

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 20 (1977)

Artikel: Samuel Wittwer : ein Oberaargauer Lehrer im 19. Jahrhundert

Autor: Wittwer, Samuel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SAMUEL WITTWER – EIN OBERAARGAUER LEHRER IM 19. JAHRHUNDERT

Autobiographie

Aus Freude und Dankbarkeit für seine Simon-Gfeller-Biographie schrieb die Basler Hauswirtschaftslehrerin Gertrud Bossert vor einiger Zeit an unsren Redaktionskollegen Dr. Val. Binggeli und legte zur Ansicht den Lebenslauf ihres Urgrossvaters bei. Die Redaktion hält die Autobiographie, ergänzt um einige Erläuterungen wert, einem weitern Publikum erschlossen zu werden.

Schwarzenegg, im Amtsbezirk Thun, ist eine aus den Einwohnergemeinden Ober- und Unterlangenegg, Linden, Eriz, Nerenbach und Buchen bestehende Kirchgemeinde mit vielen zerstreut liegenden Höfen und Weilern. Die Kirche steht auf einer luftigen Anhöhe im kleinen Dörfchen Schwarzenegg, von wo aus man eine schöne Aussicht hat auf ein weites Berg- und Talgelände, das östlich begrenzt ist durch die wald- und weidenreiche Hohnegg und den Hohgant, südlich durch die Relligstöcke, den Sigriswilergrat und die Blume, westlich durch die Stockhornkette und gen Norden durch niedrige Hügelreihen. Durch wilde Bergschluchten bricht vom Hohgant die Sulz oder Zulg hervor und schäumt nach starken Regengüssen tosend der Aare zu.

Neben der Kirche zu Schwarzenegg stand vor 70 Jahren ein von meinem Vater neu erbautes Haus, das aber das seltene Schicksal hatte, dass es zweimal musste aufgerichtet werden, weil ein Sturmwind die erste Aufrichte wie ein Spielzeug über den Haufen warf. Daselbst erblickte ich den 7. August 1818 das Licht der Welt. Mein Vater war Wein- und Salzfuhrmann, deshalb oft wochenlang abwesend. Die Erziehung der Kinder (vier Knaben und drei Mädchen) sowie die Bewirtschaftung eines kleinen Landgutes lag der Mutter ob. Sie war eine gebildete Frau, beider Sprachen mächtig, von edlem Charakter. Wir Kinder verdanken ihr viel. Strebsamkeit, Fleiss und Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Reinheit in Gesinnung und Wandel waren das Erbteil unserer lieben Mutter.

Sie schickte uns Kinder fleissig zur Schule, was damals eine rühmliche Ausnahme von der allgemeinen Regel machte. Den mangelhaften Unterricht

in der Schule wusste sie trefflich zu ergänzen durch geistige Anregung. An den langen Winterabenden, während sie am Spinnrad sass, machten wir Kinder unter ihrer Aufsicht unsere Aufgaben im Auswendiglernen, Rechnen, Lesen oder lauschten mit Vergnügen ihren Erzählungen.

Grundsätzlich war ihr alles Müssiggehen zuwider, daher hielt sie uns strenge zur Arbeit, zum Besuche des Gottesdienstes, der Kinderlehre an. Bot sich Gelegenheit, unsern Gesichtskreis zu erweitern, so durften wir sie nicht unbenutzt vorbeigehen lassen. Ein kleiner Truppenzusammenzug unter Oberst Dufour auf der zwei Stunden entfernten Thuner Allmend, das erste auf dem Thunersee fahrende Dampfschiff waren u.a. Erscheinungen in unsern Kinderjahren, die nachhaltig unseren Geist beschäftigten und zum Nachdenken anregten.

Die freien Sonntage wurden nicht selten benutzt zum Durchstreifen von Wald und Flur, Alpenweiden, Bergschluchten, zum Ersteigen der nahen Relligstöcke, des Hohgant und anderer Berge. Eine Fusstour mit Kameraden über Grünenberg und Habkern nach Unterseen und die erste Fahrt per Dampfschiff auf dem Thunersee, jener erste überwältigende Anblick der majestätischen Alpennatur des Berner Oberlandes sind jetzt noch lebhafte Erinnerungen aus den Knabenjahren.

Meine häusliche Erziehung war gut, an geistiger Anregung fehlte es nicht, aber meine *Schulbildung* war eine äusserst mangelhafte. Zwar hatte ich das Glück, zehn Jahre lang (1824—1834) vom gleichen Lehrer unterrichtet zu werden. Derselbe war ein für die damalige Zeit tüchtiger Lehrer. Er galt als der fähigste der Kirchgemeinde. Aber die Schulverhältnisse waren derart, dass auch der tüchtigste Lehrer wenig leisten konnte.

Die Hebung der Volksschule begann bekanntlich erst mit der Regierungs-Periode von 1831 an. Die Schulzustände der früheren Perioden bieten ein trauriges Bild von Verwahrlosung. Ein Bericht vom Jahre 1832, dessen Schatten in die Restaurations-Periode — also in meine Schulzeit — zurückfallen, sagt über das damalige Schulwesen u.a.: Die Schülerzahl beträgt durchschnittlich per Schule:

Im Amt	Trachselwald	140 Kinder
	Aarwangen	133 Kinder
	Wangen	117 Kinder

Ober- und Niederönz mit Bollodingen bildeten damals eine Schulgemeinde. Die gemischte Schule zählte weit über 100 Kinder unter Alt-

Lehrer Steiger, dem Vater von Seminarlehrer Steiger. Die Besoldung betrug laut gleichem Bericht:

für 160 Lehrer unter 20 Kronen = 50 Fr. a. W.

für 187 Lehrer 20—30 Kronen

für 181 Lehrer 30—40 Kronen

Natural-Leistungen (mit Ausnahme der Wohnung) inbegriffen. Sommerschule auf dem Lande in der Regel keine. Winterschule von Martini bis Maria Verkündigung täglich vier Stunden. Schulbesuch sehr lückenhaft. Die Bildung der Lehrer war äusserst mangelhaft. Die besten hatten einen kurzen Normalkurs besucht. Viele wurden ohne alle Vorbildung angestellt.

Die Klassifikation der Schulen war folgende:

I. Kl. = Namenbüchler = ABC-Schützen

II. Kl. — Fragenbüchler = Buchstabierschüler

III. Kl. = Kinderbibler = Leseschüler mit Auswendiglernen,
etwas Schreiben, Rechnen und Singen.

Das Schreiben bestand im Nachmalen der Vorschrift und im Diktieren zum Zweck der Rechtschreibung; von Aufsatzzübungen sonst keine Spur. Das Rechnen war ganz mechanisch ohne irgendwelches Verständnis und umfasste die vier Spezies, samt der Regel-Detri. Doch spielten die Heustockrechnungen und das Lesen von vielstelligen Zahlen eine wichtige Rolle.

Der Religionsunterricht bestand einsteils im Auswendiglernen einer Unmasse von Fragen des Heidelberg-Katechismus, andernteils in trockenen Katechisationen und war daher von geringem Einfluss auf die Bildung von Herz und Gemüt. Das Auswendiglernen erzeugte bei den Schülern eine tödliche Langeweile, daher die Disziplin meist eine lockere war. Von Malen, Zeichnen war keine Spur. Die Aufsicht über die Schule lag der Geistlichkeit ob. Der Pfarrer besuchte jeden Winter die Schulen der Kirchgemeinde je einmal und leitete das Frühlingsexamen, an dem auch die Mitglieder des Gemeinderates sowie der Säckelmeister mit den Examen-Batzen erschienen. Im übrigen war der Lehrer unumschränkter Herr seiner Schule.

Das sind in kurzen Zügen die Schulzustände, wie sie unter den «gnädigen Herren» von Bern vor 1831 bestanden haben. Es war dafür gesorgt, dass nicht zu viel Licht auf die Landschaft fiel.

Mit dem Jahre 1831 trat eine Wendung zum Bessern ein. Das Patriziat wurde gestürzt, und die aus dem Volke gewählte Regierung machte sich die Hebung der Volksbildung und somit der Volksschule zur Pflicht. Das hinderte aber nicht, dass in einer grossen Zahl von Schulen der alte Schlendrian noch Jahre lang fortdauerte. Es fehlte an tüchtigen Lehrern, welche erst im neuerstellten Seminar herangebildet werden mussten.

Entlassene Militär aus fremdem Kriegsdienst, gemeine Handwerker, kaum der Schule entlassene Knaben, die notdürftig lesen, schreiben und rechnen konnten, wurden noch in den dreissiger Jahren zahlreich als Lehrer angestellt. Zur Illustration dieses Satzes diene meine eigene Anstellung als *Lehrer an der Unterschule von Unterlangenegg* im Jahre 1834.

Mit dem Frühling genannten Jahres wurde ich von Herrn Pfarrer Jost zu Schwarzenegg admittiert. Dessen Unterweisungs-Unterricht war fesselnd und regte zum Denken an. Ich war ergriffen davon. Im nämlichen Jahr wurde unsere Unterschule erledigt, indem der Lehrer derselben, Johann Breit, Schwiegervater von Redaktor Ulrich Dürrenmatt, an die Schule Uettligen gewählt wurde.

Ohne mein Zutun, ohne irgendwelche Vorbereitung, ganz allein durch Verwendung des Herrn Pfarrers wurde ich auf ein Jahr provisorisch und nach Verlauf desselben, nachdem ich im Sommer des Jahres 1835 den *Normalkurs in Burgdorf* besuchte, definitiv als Lehrer genannter Schule angestellt. Mit dem Beginn der Winterschule, Martini 1834, führte mich der Pfarrer ein, legte mir die Schule ans Herz und empfahl den erstaunten Kindern, dem neuen Lehrer zu gehorchen. Dann überliess er mir die Schule, ohne sich weiter viel um uns zu kümmern.

Da stand ich nun unter mehr als hundert Kindern, körperlich und geistig selbst noch ein Kind. Die Köpfe der grössten Schüler ragten über den Kopf ihres Lehrers empor! Was ich anfing und wie ich es anfing, weiss ich jetzt nach fünfzig Jahren selbst nicht mehr recht. Man kann es sich nach dem bisher Gesagten ungefähr vorstellen. Stunden- und Unterrichtsplan waren damals unbekannte Dinge. Die Kinder brachten, ihren Klassen entsprechend, das Namenbuch, das biblische Fragenbuch und die Kinderbibel. Allgemeine Lehrmittel gab es nicht. Zählrahmen, Rechentabellen und andere Veranschaulichungen hätte man kaum zu verwenden gewusst. Die einzige Wandtafel, von der Grösse eines Krautbrettes und in gleicher Form, genügte vollkommen. Die Frage war nur, wo man sie aufhängen sollte, damit eine ganze Klasse daran sehen konnte. Die Schultische hatten nämlich noch

die Form der Wirtshaustische und standen teils den vier Wänden des Zimmers entlang, teils in der Mitte des Zimmers. Der Lehrer mochte sich aufstellen wie er wollte, die Hälfte der Schüler kehrte ihm den Rücken, ebenso der Wandtafel.

An dieser Schule wirkte ich sechs Jahre, von 1834—1840, und zwar, was merkwürdig genug ist, zur vollkommensten Zufriedenheit des Herrn Pfarrer, der Gemeindebehörde und der Eltern. Ein Jahr war ich provisorisch, die übrigen fünf Jahre definitiv angestellt, obschon ich noch kein Patent besass.

Die Schule war für mich ein Versuchsfeld, auf dem ich viel gegrübelt und gepfuscht habe. Eines ist sicher, ich hatte während den sechs Jahren mehr gelernt als meine Schüler samt und sonders. Meine Besoldung betrug in den ersten drei Jahren 60 Franken alter Währung per Jahr, alles inbegriffen. Von 1837 an kamen dann noch Fr. 150.— Staatszulage hinzu, Grund genug, dass ich mit vielen meiner damaligen Kollegen glaubte, auf die grosse Besoldung stolz sein zu dürfen.

Ich habe oben erwähnt, dass ich im Sommer 1835 den *Normalkurs in Burgdorf* besucht habe. Für die Schule hatte ich wenig davon gewonnen. Die hochdeutsche Sprache der Herren Fröbel und Langhorn klang fremd ans Ohr, und die Vorträge der Herren Pfarrer Bitzius und Professor Schnell waren für gutgeschulte Zuhörer berechnet, daher für die Mehrzahl der Zöglinge zu hoch gehalten. Das Gute aber hatte der Kurs, dass er mir die Augen öffnete, dass wir erkannten, wie viel uns eigentlich noch fehle, um des Lehrer-Namens würdig zu sein. Daher war bei mir der Entschluss gereift, einen Kurs im Seminar zu Münchenbuchsee zu machen, sobald die finanziellen Mittel es gestatteten. Die Staatszulage machte es möglich, dass ich den Entschluss in den Jahren 1840 auf 1842 verwirklichen konnte.

Seminarzeit. Das damalige Seminar glich fast mehr einer landwirtschaftlichen Schule als einer Lehrerbildungsanstalt. Nicht nur die täglichen Arbeiten einer ausgedehnten Landwirtschaft wurden von den Seminaristen besorgt, auch die Wälder der «Laubberg» wurden von ihnen ausgerodet, Straßen angelegt, Kanäle gegraben unter dem strammen Regiment von Sieber und Eggenberg.

Die Anforderung an die eigentliche Lehrerbildung war damals eine noch gar bescheidene und musste es sein, in Anbetracht des kurzen, nur zweijährigen Kurses und der mangelhaften Vorbildung der Zöglinge. Mein Aufsatz am Eintritts-Examen war meine erste schriftliche Arbeit. Die heute ins Seminar eintretenden Zöglinge besitzen an Wissen und Können wohl ebenso-

viel als ein Seminarist von damals, der mit seinem Patent auszog, die Jugend des Landes zu lehren.

Fertige Lehrer traten damals keine aus. Doch hatte das Seminar an Herrn Rickli einen tüchtigen Religionslehrer, dessen Unterricht tief ergriff und geeignet war, den wissenschaftlichen Sinn zu beleben und zur idealen Lebensgestaltung anzuregen. Das Seminar hatte schon zu meiner Zeit auch das Gute, dass es für praktische Anleitung sorgte. An der dreiteiligen Dorfschule Münchenbuchsee, an welcher auch der nachherige Schulinspektor Staub wirkte, konnten wir Zöglinge abwechselnd praktizieren und die gute Führung einer Primarschule kennen lernen.

Verhältnismässig arm an Kenntnissen, aber mit dem Entschlusse, vorwärts zu streben, verliess ich im Herbst 1842 die mir liebgewordene Bildungsstätte. Damals mussten sich die Seminaristen auf zwei Jahre an Schulen versetzen lassen, welche keine patentierten Lehrer erhalten konnten. Mein Los entschied für Bumbach, Kirchgemeinde Schangnau, an der Quelle der Emme. Da waren die allerungünstigsten Schulverhältnisse, die man sich denken konnte. Sie beweisen, wie wenig der Aufschwung der dreissiger Jahre abgelegene Berggegenden damals noch berührt hatte.

Schule Bumbach. Die gemischte Schule zählte 117 Schüler und hatte während zehn Jahren 14 Lehrer. Keiner war patentiert. Mein Vorfahr war zugleich Wirt im Kemmeribodenbad. Im Winter hatte er keine Gäste und im Sommer keine Schüler. Beide Stellen waren daher wohl vereinbar. Das Schulhaus war ein kleines Privathaus und das niedere Schulzimmer fasste nur die Hälfte der Schüler. Kamen mehr zur Schule, was zwar selten der Fall war, so mussten der Ofen, die Ofenbank und die beiden Türschwellen besetzt werden. Ausser einer Wandtafel waren keine Lehrmittel vorhanden. Den Kindern fehlte es an allem: Schreibpapier, Tinte, Federn, Schiefertafeln und Griffel, Schulbücher etc. musste man vom fünf Stunden entfernten Langnau herkommen lassen.

Das Schlimmste war anfänglich die Handhabung der Disziplin. Ich war von dem Erziehungs-Departement der Gemeinde als Lehrer aufgezwungen, daher von Eltern und Schülern mit Misstrauen empfangen worden. Seminarist war damals in Bumbach gleichbedeutend mit Atheist. Daher fehlte es nicht an Widersetzlichkeit und Drohungen von Seite der körperlich wohl entwickelten Schulknaben. Von einem regelmässigen Unterricht nach einem Stundenplan wollte man anfänglich nichts wissen, bisher hatte ja die Mehrheit entschieden, ob in einer Stunde gelesen, gesungen oder geschrieben oder

nichts gemacht werden sollte. Nicht selten gab es, und zwar während des Unterrichts, Schlägereien unter den Schülern, wobei es blutige Köpfe absetzte. Die Knaben waren leidenschaftliche Raucher und das Schulzimmer mit Tabakrauch angefüllt wie das Gastzimmer einer Kneipe.

Da stand ich die erste Schulwoche wie auf feurigen Kohlen. Was tun? Es gehen lassen wie es ging. Das konnte nicht sein. Drauslaufen und den Schulmeister an den Nagel hängen. Das war mein Entschluss, und ich teilte ihn meinen Kollegen in Schangnau mit. Die lakonische Antwort lautete: «Nimm's am leichtern Ort und lass's gheie! Morgen mündlich mehr.» Ich blieb. Die Disziplin machte sich allmählich besser, aber von bedeutenden Leistungen konnte bei den vielen Hindernissen nicht die Rede sein. Als solche sind ausser den angedeuteten noch zu bezeichnen: die allzu kurze Schulzeit, der unregelmässige Schulbesuch und der beschwerliche Schulweg. Die Winterschule dauerte von Martini bis Maria Verkündigung täglich nur vier Stunden. Die Sommerschule war beinahe null. Die Ferien dauerten 22 Wochen. Die Anwesenheit im Winter-Semester betrug 30—40%. Vom Sommerschulbesuch gibt folgender, am Ende des zweiten Sommers gefasster Beschluss der Schulkommission den besten Aufschluss. Derselbe lautet: Wer im ganzen Sommer nicht dreimal die Schule besucht hat, ist zu mahnen. Die Mahnung betraf die Hälfte der Hausväter. Dazu kam im Winter 1843/44 ein tiefer Schneefall, der lange Zeit alle Wege unpassierbar machte.

Zwei Jahre waren verflossen. Ein kleiner Anfang war gemacht, auf dem weiter gebaut werden konnte und wirklich gebaut wurde. Als ich in späteren Jahren dem Bumbach einen Besuch abstattete, da war ein neues, heimeliges Schulhaus erbaut, die Schule in zwei Klassen getrennt, die Besoldung erhöht, die nötigen Lehrmittel waren vorhanden. Das Schulinspektorat hatte seinen wohltuenden Einfluss auf die Schule.

Schon während meiner Seminarzeit reifte in mir der Wunsch, an einer Schule im Oberaargau wirken zu können, wo zur Hebung des Schulwesens schon damals bedeutende Opfer gebracht wurden.

Im Herbst 1844 nahm ich Abschied von Bumbach und fand Anstellung in der *obern Knabenschule in Wynau*, wo ich dreieinhalb Jahre gewirkt habe.

Wie angenehm auffallend fand ich den Gegensatz der Schulzustände im Oberaargau gegen diejenigen der schon erwähnten Berggemeinden. Hier ein geordnetes Schulwesen mit meist tüchtigen Lehrern, freundliche Schullokale, mit den nötigen Lehrmitteln ausgestattet und wohlwollende, dem Lehrer entgegenkommende Eltern und Schüler, und ein schulfreundlicher

Geist von Seite der Schul- und Gemeinde-Behörden. Dort von alledem nur wenig oder nichts!

Ich fühlte mich heimisch im Oberaargau und mächtig angespornt zum Vorwärtsstreben in der eigenen Ausbildung, und auch dazu bot sich mir hier mehr Gelegenheit als bisher. Die schon damals reichhaltige Bibliothek in Langenthal stand auch mir zur Verfügung und wurde fleissig benutzt. An den Schulen Langenthal, Roggwil und Aarwangen wirkten tüchtige Lehrer. Man machte sich gegenseitig fleissig Schulbesuche und förderte sich dadurch in der praktischen Geschicklichkeit. Während den Ferien und an den freien Samstag-Nachmittagen sass man zusammen und abwechselnd hielt je einer einen freien Vortrag auf dem Gebiet der verschiedenen Schulfächer.

Von grossem Einfluss auf meine Ausbildung, und zwar sowohl in theoretischer als namentlich auch in praktischer Beziehung, war ein von den Lehrern des Amtes Aarwangen veranstalteter und vom Staate finanziell unterstützter Wiederholungs- und Fortbildungskurs, der im Sommer 1847 in Langenthal abgehalten wurde.

Wynau war für mich auch in einer andern Art wichtig geworden. Dort hatte sich nämlich eine meiner ehemaligen Schülerinnen entschlossen, mit mir auf eine Reihe von Jahren die Leiden und Freuden eines Schulmeisters zu teilen. Doch sei hier gleich bemerkt, dass unser Familienleben ein glückliches war und die Freuden die Leiden weit überwogen haben. Sorgen und Arbeit gab es zwar in unserer zahlreichen Familie genug, aber alle Glieder derselben erfreuten sich, seltene Ausnahmen abgesehen, stets einer guten Gesundheit, Arbeitslust und Arbeitskraft.

Die beabsichtigte Gründung eines eigenen Haushaltes war der Grund, dass ich mich um eine andere Schulstelle umsehen musste. Mein Los entschied für die *Oberschule Ober- und Niederönz*, an welcher ich 18½ Jahre lang vom Frühling 1848 bis Herbst 1866 gewirkt habe.

Das neue Schulhaus daselbst, die geordneten Schulzustände, der schulfreundliche Geist der Bevölkerung und der Schulbehörden, an deren Spitze tüchtige Männer, deren Namen auch in weitern Kreisen einen guten Klang hatten, wie ein Amtsrichter Burkhalter sel. in Niederönz, ein Hauptmann Staub in Oberönz und andere, machten mir die dortige Schulgemeinde lieb und wert, und nur schwer konnte ich mich von ihr trennen. Es geschah, um die damals erledigte *Oberschule in Herzogenbuchsee* zu übernehmen, wo ich bereits eine 20jährige Wirksamkeit hinter mir habe (geschrieben 1886).

Ich könnte abbrechen, da — was ich noch zu sagen habe — bereits allen

bekannt ist. Doch sei hier noch öffentlich und dankbar anerkannt, dass ich es niemals zu bereuen hatte, die hiesige Oberschule übernommen zu haben. Zwar stösst das Wirken an derselben in mehr als einer Hinsicht auf Hindernisse, die anderwärts nicht oder doch nicht in demselben Masse im Wege stehen. Aber die Behörden standen und stehen dem Lehrer zur Seite und die Gemeinde hat durch freiwillige Aufbesserung der Besoldung auch einem Lehrer mit zahlreicher Familie ein menschenwürdiges Auskommen möglich gemacht. Eltern und Behörden anerkennen die gewissenhafte Arbeit des Lehrers an der Schule und nehmen die demselben anhaftenden Schwächen mit in Kauf, für was alles ich hier nochmals meinen tiefgefühltesten Dank ausspreche, sowie für die unverdiente Ehre und Anerkennung, die mir an meinem heutigen Ehrentage so vielseitig zuteil geworden ist.

Ein 50jähriger Schuldienst ist an sich eine lange Zeit, und doch erscheint sie mir jetzt bloss wie ein flüchtiger Traum. Könnte ich wieder vorne anfangen, wie vieles würde ich anders und besser machen. Der Lehrer sollte erst alt sein, um an der Seite einer vieljährigen Erfahrung mit jugendlicher Kraft ins Schulzimmer treten zu können. Doch kommt den jungen Lehrern beim Eintritt in den Schuldienst jetzt so vieles gut zustatten, was wir Alten seinerzeit leider entbehrten:

Eine bessere Vorbildung im Seminar, geordnete Schulzustände, freundliche Schullokalitäten, bessere Lehrmittel, meist schulfreundliche Schulbehörden am Platz von Schul-Commissariates, das zweckentsprechende Inspektorat mit Fachmännern besetzt, ein wohldurchdachter Unterrichtsplan, bedeutend bessere Besoldungen. Gewiss, seit 50 Jahren ist ein enormer Fortschritt auf dem Gebiet der Volksschule gemacht worden. Wer die alten Zustände mit erfahren und erlebt hat, kann dies nicht in Abrede stellen.

Um so auffallender müssen daher die immer und immer wieder auftauchenden Klagen der Gegenwart über die mangelhaften Leistungen der Volksschule erscheinen. In den Rekruten-Prüfungen nimmt der Kanton Bern eine wirklich untergeordnete Stelle ein. Doch sei hier bemerkt, dass der Oberaargau allein den Vergleich mit den besser situierten Kantonen wohl bestehen kann. Es ist der Landesteil, der auch nach den Inspektorats-Berichten die kleinste Prozentzahl von ungenügenden Leistungen aufweist. Der Jura und die Gebirgsgegenden des alten Kantonsteils drücken den Durchschnitt herab.

Eine stetige Verbesserung der Schulzustände wird deshalb auch in Zukunft anzustreben sein. Die Fortbildungsschule ist zum Bedürfnis geworden

und kann nur noch eine Frage der Zeit sein. Ebenso muss die grosse Absenzenzahl in unseren Schulen noch bedeutend reduziert werden, bevor der Kanton Bern bei den Rekruten-Prüfungen den ihm gebührenden Rang einnehmen wird. Im übrigen sind die Rekruten-Prüfungen in ihrer Wichtigkeit überschätzt, die Leistungen der Schule dagegen vielfach unterschätzt worden. Jene können wesentlich nur konstatieren, was der Rekrut vier Jahre nach seinem Schulaustritt punkto Verstand und Gedächtnis noch zu leisten vermag. Was die Schule an religiösem Charakter und Gemütsbildung im Verein mit dem Elternhaus dem Kinde beigebracht hat, die Gewöhnung an geistige Arbeit, Ordnung und Reinlichkeit, Weckung des Sinnes für das Wahre, Schöne und Gute wird nicht mit dem Zirkel gemessen und kann nicht in Tabellen gefasst und in Prozenten ausgedrückt werden.

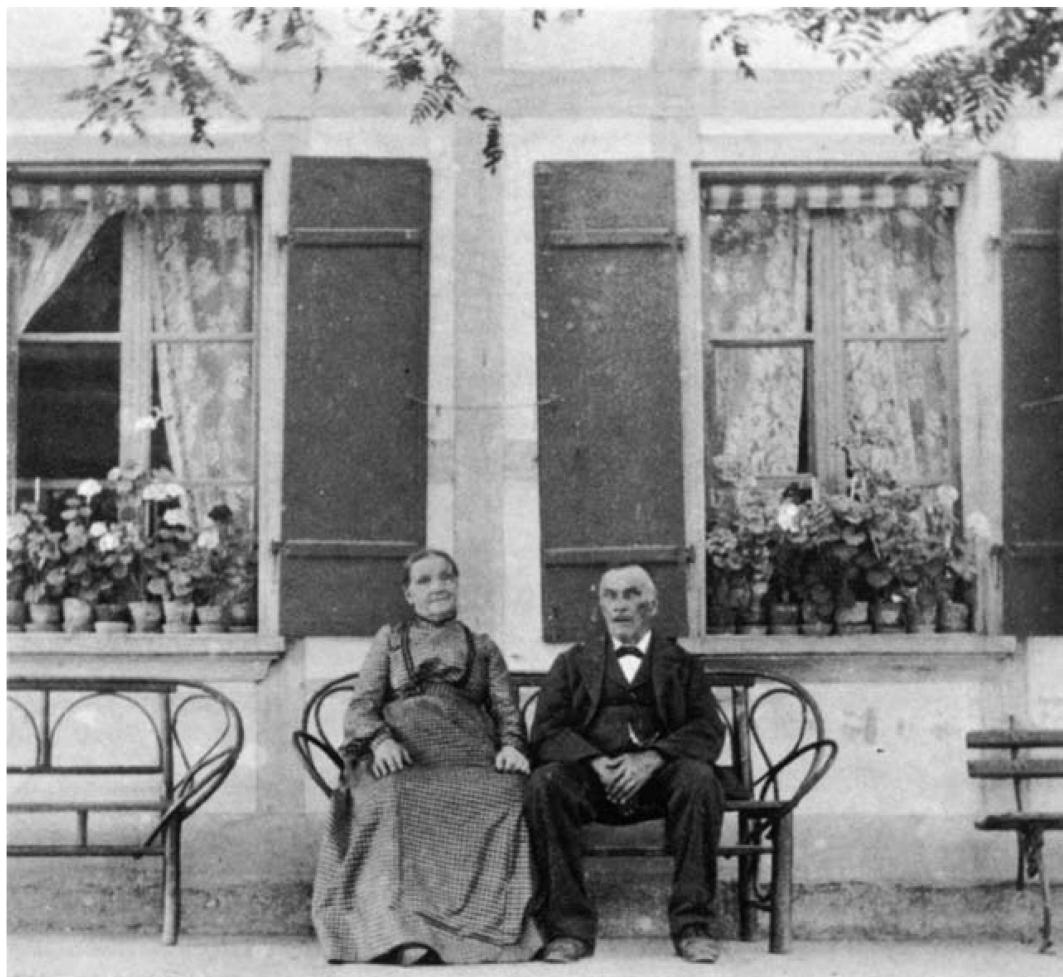
Darum rufe ich meinen Kollegen zu: Lasst euch durch nichts entmutigen, sondern arbeitet tüchtig fort an dem schönen Werk der Jugendbildung!

Nachtrag der Redaktion

Anlässlich des Jubiläums seiner 50jährigen Lehrtätigkeit und der 20 Jahre Schuldienst fand am 8. November 1886 in der Kirche und im Hotel Sonne eine Feier statt, zu deren Anlass Samuel Wittwer den vorstehenden Lebenslauf verfasste. Ein Festzug mit der «Harmoniemusik» an der Spitzeführte die Gäste vom alten Schulhaus zur Kirche: Nach einem Choral begrüsste Pfarrer Ludwig als Schulkommissionspräsident die Festgemeinde. Den Dank der Erziehungsdirektion überbrachte Schulinspektor Schneeberger, dem sich namens der Gemeinde Oberst Emil Moser anschloss. Nach der Ansprache des Jubilars schloss der Männerchor mit einem Liedervortrag den offiziellen Akt. Bei der gemütlichen Zusammenkunft in der «Sonne» durfte Wittwer zahlreiche Geschenke, auch von Seiten der Schüler entgegennehmen (BVZ 13. 11. 1886).

Aus Altersgründen legte Wittwer kurz darauf den Turnunterricht nieder. Noch vor seinem Rücktritt (1890) wurde die erste Turnhalle bezogen, während das neue Schulhaus noch bis 1907 auf sich warten liess. — Ab 1874 bis zu seinem Tod diente Samuel Wittwer auch dem *Amtsanzeiger*, vorerst als Kassier, dann als Verwalter oder Hauptkontrolleur. 1898 trat er nach langjährigem, verdienstvollem Wirken als *Armeninspektor* zurück.

Im Nachlass (heute von Frl. Bossert verwahrt) finden sich nebst Briefen



Samuel und Elise Wittwer, aufgenommen im Löliwäldli bei Herzogenbuchsee



Primarschullehrer-Patent.

Das Erziehungs-Departement

der Republik Bern
erklärt an mit:

Das Samuel Wittwer von Unterlangenbach,
wohnuwissn. Zolli Jf. von Ziegling ob. Sammernim
zur Münzmeister zuwies, auf dass die Zieglerei
die Rechtlinien und Vorschriften für die Ausbildung als
Kunstgewerbetreibende, insbesondere im Primarschulbeamten
befügt sei.

Die Sammlung wird demselben gegenentwickeles Patent
angestellt, und wird an auf Art. 80 des Verfassatzes vom
13. März 1835 für das Primarschulbeamte im Kanton
Bern wissig sein.

Luzern am 10 September 1842.

B. A. P. C.
Erziehungs-Departement
J. S. Guadet

in erste Reihen
O Fahr.

zahlreiche *Zeugnisse* aus allen Lebensphasen Wittwers, beginnend mit einem über den 1834 absolvierten Unterweisungsunterricht. Samuel Wittwer wird darin als stiller, aufmerksamer, gesitteter und fähiger Jüngling gewürdigt. Bei seinem Abschied vom Schuldienst in Unterlangenegg wird sein Wille zur Fortbildung, auch im methodischen Bereich, sein frommer Sinn und sittlicher Ernst gerühmt, was 1844 auch Seminarlehrer Zuberbühler bestätigt, der ihm die besondere Lehrgabe, in den Kindern Leben und Freudigkeit zu wecken, zuschreibt. Wie ein roter Faden zieht sich die Anerkennung durch die Zeugnisse der Schulbehörden, überall, wo Wittwer Zeit seines Lebens unterrichtete. So bezeugt Emil Moser in Herzogenbuchsee 1877 einen vorzüglichen Unterricht, der nicht der blossen Verstandesbildung, sondern auch der «Gemütserwärmung» diene und sich durch Energie und Beharrlichkeit, unermüdliche Treue und Gewissenhaftigkeit auszeichne.

Anlässlich seines *Hinschieds*, am 28. Dezember 1905, nennt ihn die «Berner Volkszeitung» «einen würdigen Lehrerveteran von unermüdlicher Arbeitslust bis ins hohe Alter hinein, einen vortrefflichen Familienvater und um das Gemeinwesen vielfach verdienten Bürger, der mit Recht das höchste Ansehen genoss».

Familie: Im Frühjahr 1848 hatte Wittwer die 18jährige Elisa Hunziker, Tochter des Friedrich Hunziker-Hofer, Bleicher und Gerichtssäss in Wynau, geheiratet. Sie schenkte ihm zehn Kinder: ein Sohn lebte als Geigenlehrer in Basel und München, zwei waren Kaufleute, zwei Töchter Lehrerinnen, wo von die eine an der königlichen Musikschule München Gesang studierte, um anschliessend als Erzieherin in England und Paris zu wirken; die andere unterrichtete in der Türkei Französisch und Klavier. Ein Sohn verscholl in den USA. Von den Geschwistern finden sich im Nachlass zahlreiche Briefe. Ein Bruder Samuel Wittwers diente offenbar fünf Jahre im Schweizer Regiment Bumann in Palermo, wie ein Zeugnis von 1852 erweist. Wittwers Frau hat zahlreiche Gedichte verfasst, die z.T. in der «Buchszeitung» veröffentlicht wurden.

Von besonderem Interesse ist das «*Hausbuch*», das Samuel Wittwer unter dem Motto «Wer den Kreuzer nicht ehrt, ist des Guldens nicht werth» von 1841 bis 1904 geführt hat. Wir werden bei anderer Gelegenheit darauf zurückkommen und geben hier auszugsweise nur ein paar Informationen:

In zehn von 64 Jahren schloss Wittwers Buchhaltung mit einem Verlust ab, nämlich während der Seminarzeit in Münchenbuchsee, bei der Gründung des eigenen Hausstandes in Oberönz, bei der Geburt der ersten Kinder und

anlässlich der Pensionierung. Die *Besoldung* betrug 1843 Fr. 370.—, bewegte sich ab 1846 um Fr. 600.—, überschritt 1860 die Grenze von Fr. 800.— und erreichte in Herzogenbuchsee Fr. 1000.—. Ein Sprung von Fr. 1300.— auf Fr. 1700.— ist 1870/71 zu verzeichnen. Fünf Jahre später wurden Fr. 2000.— erreicht; die Pension ertrug ab 1890 bloss Fr. 360.— + Fr. 50.— aus der bernischen Lehrerkasse, der Wittwer 1855 beigetreten war.

Zwischen 1860 und 1874 waren die Ausgaben für *Lebensmittel* (zehnköpfige Familie) grösser als die Besoldung, hingegen waren die Steuern und die Wohnungskosten im Vergleich zu heute niedrig. Lehrer Wittwer war jedenfalls stets auf *Nebenverdienst* angewiesen, der freilich erst mit der Tätigkeit für den Anzeiger ein paar hundert Franken eintrug. Wichtiger waren die Einkünfte von verpachtetem (?) Land, das wohl die Gemeinde dem Lehrer zur Verfügung stellte.

Karl H. Flatt

Wir danken sehr herzlich für zahlreiche Hinweise Frl. Gertrud Bossert, Basel, und Herrn Schulinspektor W. Staub in Herzogenbuchsee.